



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Praeterita

Ansichten und Gedanken aus meinem Leben, welche des Gedenkens
vielleicht wert sind

Ruskin, John

Strassburg i. E., 1903

Drittes Kapitel. Cumae. 1840 - 41

[urn:nbn:de:hbz:466:1-47560](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-47560)

Drittes Kapitel.

Cumae.

Mein Bestreben, dem Leser die Ereignisse meines Lebens in fortlaufender Reihe zu erzählen und es ihm zu überlassen, seine eigenen Reflexionen daran zu knüpfen, mag mich verleitet haben über einzelnes allzu flüchtig hinwegzugehen; — doch wüßte ich gern, oder möchte wenigstens raten können, welcher Art diese Reflexionen sind, und ob das Bild, das sich der Leser nach meiner Erzählung von mir entwarf, der Wirklichkeit entspricht.

Hält er mich für einen glücklichen oder unglücklichen jungen Menschen? Löblich und vorbildlich — oder das Gegenteil? Scheinen ihm meine Gaben vielversprechend oder mehr wie eine leuchtende Morgenröthe, die bis Mittag verschwindet?

Ich stelle diese Fragen gerade hier, weil ich in letzter Zeit von verschiedenen Bekannten Briefe erhielt, in denen sie mir erfreut mittheilen, meine flüchtig hingeworfenen Erinnerungsbilder hätten ihnen ungekannte

Züge meines Charakters enthüllt. Sie schreiben mir, daß sie mich nun lieber hätten als je zuvor; wahrlich ein Erfolg, den ich nicht erwartete, und der im völligen Gegensatz steht zu dem Empfinden, mit welchem ich selbst beim Rückblick meinem Bild aus jenen Tagen begegne.

Im Gegenteil, mir ist die Erinnerung peinlich und beschämend, heute zu erkennen, wie klein ich war und wie viel Zeit, Gelegenheit und Pflichten ich versäumte (und eine versäumte Pflicht ist der schlimmste Verlust); und so vermag ich kaum zu verstehen, was meine Freunde in der Schilderung meiner Kindheit an liebenswürdigen Zügen entdecken konnten, die sie nicht ohnehin bei dem Verfasser von «Time and Tide» und «Unto this Last» hätten voraussetzen dürfen. Was sie aber auch darin finden mögen, — ich war bis zu jener Zeit, und vielleicht auch ein paar Jahre länger, eine kleine zappelnde, schlüpfrige Kaulquappe, — wenig mehr als ein Wagen mit einem Schwanz daran — die in den klaren Wellen oder auf dem reinen Sande bald stillvergnügt ruht, bald sich lustig umhertummelt in den Quellen der Jugend.

Unter den Künsten, die damals in Rom betrieben wurden, und von denen der gebildete Reisende einige Proben nach Hause mitzunehmen pflegte, war eine der ansprechendsten das Schneiden von Cameen aus roten Muscheln. Auch wir kauften, wie es Brauch

war, ein paar Götter und Göttinnen in solcher Muschelarbeit; da aber die Steinschneider auch bereit waren Bildnisse Lebender anzufertigen, ließen meine Eltern, die noch immer erwarteten, daß etwas großes aus mir werden solle, mein Porträt als Kamee schneiden.

Von vorn gesehen hatte mir mein Gesicht im Spiegel immer gut genug gefallen und so hatte ich nie daran gedacht, mir es einmal im Profil anzusehen. Als ich die Kamee erhielt, sah ich zwar sofort, daß sie gut geschnitten war, aber das Bild, das sie von mir gab, war durchaus nicht nach meinem Sinn.

Es schien mir hart, daß vorwiegend die Fehler, die mir anhafteten, festgehalten waren und keineswegs meine besseren Anlagen. Wohl wußte ich, daß ich stolz war und in letzter Zeit auch verdrießlich; aber weder Stolz noch Verdrießlichkeit konnte ich für die Hauptfehler meines Charakters halten. Denn ich fühlte andererseits allem wirklich Großen gegenüber die aufrichtigste Verehrung und war immer zufrieden und gut gelaunt, wenn man mich nur meinen Weg gehen ließ — was kann man mehr von Mensch oder Tier verlangen, wenn man bedenkt, wie sie nun einmal sind?

Nun sollte ich wohl neben der ausführlicheren Schilderung dessen was sich zutrug, hier auch etwas mehr darauf eingehen, wie es in meinem Innern aussah, jetzt nachdem ich mündig geworden. So setze ich denn ein paar von den Tagebuchaufzeichnungen

hierher, die ich damals zum ersten Male nur für mich schrieb, um festzuhalten, was ich sah und dachte.

Ich finde verzeichnet, daß ich in Rom vom 20. bis 25. Dezember (1840) an einem Fieberanfall darniederlag, der zum guten Glück keine weiteren Folgen hatte. Am 30. konnte ich wieder ausgehen; an diesem Tage schrieb ich:

„Ich bin auf dem Pincio auf- und abgegangen, da ich seit der verwünschten Krankheit nichts anderes machen kann, und habe darüber nachgedacht, warum jedes Entzücken so schnell verbleicht, wenn man es auch noch so tief empfunden hat. Ganz Rom lag unter mir, Türme und Kuppeln, Zypressen und Paläste in mannigfaltigster Abwechslung und Gruppierung; ein leichter Dezembernebel, in den sich kaum wahrnehmbar der Rauch der Holzfeuer mischte, schwebte als vielgestaltige, zartgraue Wolke zwischen meinem Auge und der Sonne; über den üppigen, immergrünen Eichen des Borghese-Gartens ragte ein Stück des Apennin hervor und besonders ein Gipfel schimmerte in seiner Schneehaube wie ein leuchtender auf die Erde gefallener Komet. Es war weder wie Mondlicht noch wie Sonnenlicht, aber so weich wie jenes und so kräftig wie dies. Und inmitten dieser Schönheit war ich unfähig sie zu empfinden; mein Spaziergang war mir eine lästige Pflicht und ich war froh ihr genügt zu haben, so froh wie zu Hause, wenn ich meine Strecke auf dem Norwood-Weg pflichtschuldig abgegangen hatte.“

Ein Kindermädchen ging mit ihren kleinen Schuh-

befohlenen auf und ab, ein leichtes Häubchen auf ihrem wohlgeordneten Haar; ich hatte sie als Französin erkannt, lange bevor ich sie zu einem der Kinder, das mit dem plätschernden Wasser an der Seite des Wegs um die Wette zu plappern schien, sagen hörte: «Qu'elle n'en comprenait pas un mot.» Nachdem sie ein paarmal hin und her gegangen war, setzte sie sich zu einem andern Mädchen und beide lachten und plauderten miteinander; an ihren fröhlichen Gesichtern sah man, wie zufrieden und glücklich sie waren, aber sie dachten weder an die Alpenberge, über die sie hierher gekommen waren, noch an die Stadt, die zu ihren Füßen lag; und ich, dessen Gefühl, wie ich glauben muß, sich doch zu einer ganz andern Höhe erhoben hatte, litt unter dem Druck schweren geistigen Unmuts, weil rings um mich her Dinge waren, die mich höchlich hätten erfreuen müssen, wenn nicht die Stimmung der Stunde so schwer auf mir gelastet hätte. Da siehst du meinen Stolz deutlich genug, lieber Leser, und nicht minder meinen verdrießlichen Unmut; und doch ist es im Grunde kein Hochmut, der mich sagen läßt, meine Gefühle seien höher gewesen als die der französischen Kinder Mädchen. Aufrichtig gesagt, ich hielt mich nicht für besser als sie, vielleicht nicht einmal für so gut, aber ich wußte, es bestand ein geistiges Band zwischen dem fernen Soracte und mir, das für sie nicht vorhanden war.

Unterdessen saß unten in der Stadt meine Mutter in der Ecke ihres großen Zimmers und strickte so

ruhig als ob sie zu Hause sei; und die Tage verstrichen einer nach dem andern bis es Zeit wurde, an die Reise nach Neapel zu denken, bevor wir Rom überdrüssig würden. Und meine gute Cousine Mary, um deren geistige Theilnahme ich mich nie bemühte und um deren Meinungen ich mich nicht kümmerte, hatte am Ende ihren Aufenthalt in Rom doch am besten von uns allen ausgenützt. Sie hatte es zur sicheren Klavierspielerin und einem einfachen Musikverständnis gebracht, besuchte pünktlich die Orchesteraufführungen in den Kirchen, las aufmerksam ihre Reisebücher und wußte deshalb immer wo sie war; ihr aufrichtig religiöses Gefühl überwand ihren früheren Puritanismus so weit, daß sie ehrerbietig das Grab des Heiligen Paulus und das Haus der Heiligen Cäcilie aufsuchte und schließlich auch die heilige Treppe auf den Knien hinaufkutschte wie eine gute kleine Römerin.

Ich erzähle ein paar Einzelheiten des Reisetags zwischen Mola und Neapel, weil sie ein gutes Beispiel für die Eindringlichkeit meiner Beobachtung abgeben, auf welche sich später die Ausführungen in meinem Buche „Moderne Maler“ gründeten. Zu jener Zeit dachte ich allerdings weder an dies, noch an irgend ein anderes Buch und führte mein Tagebuch, um die Erinnerung an das, was ich gesehen, lebendig zu halten, ohne Rücksicht darauf, was später daraus etwa hervorkeimen möchte.

„Neapel, 9. Januar 1841: Während ich mich gestern in Mola ankleidete, konnte ich durchs Fenster die Sonne aufgehen sehen; der Feuerball stieg hinter Nebeln aus dem Meer und übergoss den Orangenhain, der sich zum Ufer hinabzog, mit fliegender Röte; jenseits der Bucht leuchtete Gaëta von seinem Vorgebirge herüber. Ich lief auf die Terrasse hinaus, die sich an der Seite des Hauses hinzog, und hatte vor mir eine Bergkette, welche viel Aehnlichkeit mit unsern Skiddaw-Bergen aufwies; die Schluchten und Einschnitte genau wie die des Saddleback oder der Westseite des Skiddaw, die höheren Teile von frischem Schnee bedeckt, die Spitzen von einer vorüberschwebenden zarten weißen Wolke streifig verhüllt. Im Vordergrund gingen sie in grüne Hügel über, deren Gipfel mit Oliven und Weinbergen bedeckt waren; jenseits dieser wurden die weißen Mauern des Dörfchens Mola sichtbar, darüberhin schwebte ein leichtes blaues Rauchwölkchen und in der Ferne zog sich eine lange Hügelfette in die See hinaus. Die Luft war frisch, aber dabei so rein und mild und so vom Dufte der Orangenbäume unter der Terrasse erfüllt, daß man eher geglaubt hätte, man lebe im Frühsommer als im Januar. Zwar wurde das Wetter bald bedrohlich, wenn die Sonne uns auch während unserer Fahrt durch das Dorf treu blieb; enge Gassen, aber ein vergnüglicher, abwechslungsreicher Anblick, zogen hier zum Ufer hinab, dort unter Schneegipfeln dahin, und zwischen Myrtenhecken hindurch in die Ebene von

Garigliano. Eine schwere Regenwolke lief mit uns zehn Meilen weit um die Wette und nahm uns ein Stück blauen Himmels nach dem andern fort, bis sie nur einen blau-goldigen Streifen über dem Apennin übrig gelassen; die nahe gelegenen Hügel lagen in purpurner Finsternis, der Schnee dahinter — das einzige kräftige Licht im Bilde — erglänzte anfangs im Sonnenschein und hob sich dann schattenverdüstert dunkel vom reinen Himmel ab; über uns der düstere Gewitterhimmel, stellenweise vom niederströmenden Regen verwaschen, unten ein Weidengebüsch, das sich von dem dunkeln Purpur abhob, fast mit der Farbe von reinem indischen Gelb mit einem Hauche von Rot. Dann kam ein reizendes Stück der Wasserleitung mit Resten zerstörter Mosaiken; durch ihre Bogen sah man drüben die Berge und saftiges Wiesengrün, das sich mit dem Gelb der Weiden vermischte. In Capua gab es einen ärgerlichen Aufenthalt im Zollhause und wir hatten doch erst in Garigliano die gleichen Scherereien gehabt, unter dem lärmenden Zubringen der Bettler, so daß ich wirklich erschöpft war, als es dunkel wurde. Hier und dort schimmerte durch die schwarzen Wolken ein Fleckchen klarer Himmel blau oder fahlgelb hervor und zwei oder drei Sterne wollten zwischen dem Gewölk aufleuchten. Blitz folgte auf Blitz als wir in Neapel einfuhren, und wir mußten noch einmal Zeit bei der Zollabfertigung und später auf dem Paßamt verlieren, bis ich alle Fassung und Geduld so völlig verlor, daß ich hätte weinen mögen

wie ein Mädchen. Die schlechten Straßen hatten mich totmüde gemacht, Neapel mich bei der Annäherung enttäuscht und zudem schüttelte mich der Frost; wie wenig konnte ich in meinem Winkel zu Haus, bei meiner Sehnsucht, Bergesschnee und Orangenlaub sehen zu dürfen, ahnen, daß ich bei meinem Eintritt in Neapel so übel gestimmt sein würde, wie nur je nach einem eintönigen Tage in London."

Schon volle zehn Jahre und länger, seit den frühesten Anfängen meines geologischen Wissensdranges, war mir die Struktur und das äußere Aussehen des Vesuv und des Monte Somma vertraut, und die „Freundschaftsopfer“ und das „Vergißmeinnicht“ hatten mir in den Tagen des Banditen Leoni manche Einzelheit des Golfs von Neapel anvertrauen müssen. Aber die schönen Umrisse des Monte S. Angelo und die von Capri waren mir neu und es war ein unsagbar ehrfurchtsvolles Gefühl, der geheimnisvoll waltenden Macht der Unterwelt so nahe zu sein, obgleich der Vesuv damals untätig war, und die geringfügige Veränderung der weißen Wolke über dem Krater nicht auffallender erschien als eine wachsende Gewitterwolke.

Der erste Anblick der Alpen war für mich eine Offenbarung des wohlthuenden Wirkens der Schöpfung gewesen; aber seit lange hatte Homer mich gelehrt, und mein eigenes Nachdenken mir noch näher gebracht, im zerstörenden Walten vulkanischer Kräfte, wenn nicht die Persönlichkeit eines bösen Geistes, so doch ein passendes Symbol unvermeidlichen und unverschuldeten

Uebels zu erblicken; so ganz verschieden von Sturm, Hitze und Frost, deren Walten zu den Lebensbedingungen alles gesunden organischen Lebens gehört. Wie die Schneefelder und die Alpenrosen Lauterbrunnens mir ein sichtbares Paradies darstellten, so erschien mir hier die vulkanische Asche und der Lavaschlund als eine sichtbare Hölle.

Der englische Durchschnittsreisende ist mit dieser und jener Welt zufrieden und erklärt Neapel für paradiesisch, wenn er nur mit eigener Hand ein paar schwarze Trauben brechen kann und ein schwarzäugiges Mädchen ihm seinen Falernerwein kredenzt. Aber ich wußte vom ersten Augenblick an, als mein Fuß in der Asche einsank, daß weder Gestalt noch Farbe eines Berges vollkommen schön sein konnte, der sich nur aus Schlacken zusammensetzt, und daß nur wenig preisende Worte zum Lobe eines blauen Sees zu sagen waren, dessen Wellen an schwarzem Sand brandeten.

Während ich in solcher Weise für fremde Fehler ein scharfes Auge hatte, kam es hier in Neapel auch zu einem vulkanischen Ausleuchten der Erkenntnis meiner selbst. Das Bewußtsein wie wenig mir Neapel und sein Golf in diesem Zustand franker Unmuts geboten hatte, wirkte auf mich wie ein gelinder Vorwurf: die Chrysalidenhülle begann sich hier und dort zu öffnen, und ich nahm bei der Weiterfahrt Abschied vom Monte S. Angelo, der südwärts in der Ferne verdämmerte, indem ich mir innerlich vornahm, mich künftig zu bessern.

In Mola di Gaëta unterbrachen wir die Reise für einen Tag, da ich zurückfahren wollte, um das Schloß von Ttri zu zeichnen. Zwar verlautete, diese Gegend erfreue sich keines sonderlich guten Rufes, aber wir schenkten den Verdächtigungen eines so lieblichen Ortes keinen Glauben und verbrachten dort den ganzen Tag. Während ich zeichnete gingen meine Mutter und Mary spazieren; diese hatte während ihres Aufenthalts in Italien in der Schule und unterwegs genug italienisch aufgefangen, um jeder etwa des Wegs kommenden Bäuerin, die ein hübsches Häubchen oder ein nettes Kindchen trug, etwas freundliches zu sagen. Und da englische Damen in jenen Tagen in Ttri noch ein seltener Anblick waren, freuten die Frauen und Mädchen sich ihrer wohlwollenden Worte und zeigten sich dankbar so gut sie konnten. Meine Skizze geriet mir aufs beste und fröhlich kehrten wir zu den Orangenwäldchen Molas zurück.

Später ließen wir uns erzählen, die gesamte Bevölkerung von Ttri bestehe aus Banditen, und seitdem machten wir uns wegen Banditen keine Sorgen mehr.

Ueber Sonntag blieben wir in Albano und gingen morgens alle zusammen durch die umliegenden Fleishaine. Ich hatte mich schon an längere Ausgänge gewöhnt und mich hinsichtlich meiner Gesundheit in Sicherheit gewiegt, denn seit geraumer Zeit hatte ich beim Husten kein Blut mehr in den Mund bekommen; da plötzlich kam während dieses ruhigen Morgenganges der Husten zurück. Ich setzte mich auf eine Bank an

der Seite des Wegs und sah wie meines Vaters Gesicht sich bekümmert verdüsterte.

Wir gingen schweigsam in unser Gasthaus zurück und mein Vater war geschäftig ein leichtes Gefährt aufzutreiben, um nach Rom zum Arzt zu fahren.

Es hat mich immer traurig gestimmt, mir in Gedanken ein Bild von meines Vaters Gefühlen zu machen, die ihn an jenem Tage bedrückt haben mögen, als er die achtzehn Meilen über die Campagna hin nach Rom fuhr.

Doktor Gloag sprach ihm Mut zu und fuhr mit ihm zurück. Es gab nichts neues zu tun oder zu sagen; derartige Rückfälle seien im Frühling häufig, meinte er, doch müsse ich mich eine Zeitlang ruhig halten. Meine Mutter verlor ihren zuversichtlichen Mut keinen Augenblick, und am andern Morgen reisten wir nach Rom weiter; glücklicherweise aber blieb dies die letzte Wiederkehr des bedrückenden Hustens.

Die Ostertage waren vom Wetter begünstigt; ich sah die Benediction, saß abends im Freien gegenüber der Engelsburg und sah wie die Linien der Peterskirche sich flammend entzündeten und vom Castell aus ein buntes Netz von Feuerwerk sich über den Himmel ausspannte.

Dieser Anblick regte in mir mancherlei Gedanken an, die erst später nach und nach reiften; vor allem kam ich zu der Ueberzeugung, daß der protestantische Geist für das Verständniß des Wesens und Endzwecks der Brachtentfaltung in der mittelalterlichen

Kirche gänzlich erstorben sei, und daß andererseits der katholische Geist von heute erstorben sei für alles, womit er sich an die Seele des italienischen Volkes wenden könnte, statt nur an seine Augen.

Erst vor wenigen Tagen blätterte ich wieder einmal in dem Buch, das mir mein College-Tutor, Walter Brown, als das nützlichste Werk der englischen religiösen Weisheit empfahl, die „Naturgeschichte des Euthusiasmus“; ich schlug dabei zufällig die folgende Stelle auf, die, wie ich denke, eine der ersten gewesen sein muß, welche mich aus der Selbstgefälligkeit meines puritanischen Glaubens aufgerüttelt hat. Keine andere theologische Schrift, die mir seitdem in die Hände gekommen, liefert mir ein schlimmeres Beispiel für den Mangel an Nächstenliebe und freundlichem Verständnis, ein Mangel, der in keiner anderen Sekte, in welche die Kirche je zerfiel, die führenden Köpfe in gleichem Maße beherrscht:

„Wenn man auf einen Augenblick vergessen könnte, daß in jeder Glocke, jedem Kirchengefäß, jedem Messgewand des römischen Gottesdienstes sich ein Anschlag gegen die Freiheit und Wohlfahrt der Menschheit verbirgt, und daß sein Gold, seine Perlen und sein köstliches Getüch nur das ewige Verderben verdecken, dann könnte man sich verpflichtet fühlen, seinen Stiftern das höchste Lob zu spenden. Denn hier hat Künstlergenie und Geschmack alles poetisch und szenisch Wirkfame zu einem Schauspiel vereinigt, das die glänzendsten

Aufzüge des alten griechischen und römischen Götzendienstes weit hinter sich läßt."

Ich weiß mich nicht mehr sicher zu erinnern, ob mich diese Stelle damals wirklich befremdete, aber ich entsinne mich, daß mir vieles andere in dem Buche gefiel. Doch hatte ich schon damals den Vorzug vor dem Verfasser dieser und ähnlicher Schriften, daß ich, sobald ich sie vor Augen hatte, aufrichtige Kunst von falscher unterscheiden konnte und echten Glauben von anmaßendem Dogmatismus. Ich wußte, daß die Stimmen in der Dreifaltigkeitskirche nicht sangen, um mich zu täuschen, und daß die Menge, die andächtig vor dem Papste auf den Knien lag, durch seinen Segen wirklich gebessert und gestärkt wurde.

Hatte ich auch dank der günstigen Witterung ungefährdet die Osterfeier in Rom ansehen können, so sprach doch kein merkliches Zeichen dafür, daß meine Gesundheit sich durch die Ueberwinterung im Süden gebessert habe. Ich fühlte mich ziemlich entmutigt, und die ersten Tage der behutsamen Rückreise über Terni und Fuligno waren trübselig genug, ganz besonders die Nacht in Terni. Denn abends, nachdem wir von den Wasserfällen zurückgekehrt waren, kam der Diener eines jungen Engländers und wollte uns sprechen; er sei mit seinem Herrn allein hier, sagte er, und dieser sei plötzlich, und wie er fürchten müsse, tödlich erkrankt. Ob mein Vater wohl zu ihm kommen wolle? Mein Vater ging und fand einen schönen jungen

Schotten von drei- oder vierundzwanzig Jahren, in der That in den letzten Zügen. Er starb noch während derselben Nacht, und wir konnten dem verzweifelnden Diener bei mancherlei behülflich sein. Ich weiß nicht mehr, ob wir je die Spur des jungen Mannes verfolgten; in meinem Tagebuch finde ich seinen Namen, Farquharson, aber nichts weiter.

Je weiter wir nach Norden und aus dem vulkanischen Gebiete hinaus kamen, desto frischer ward mir zu Mut. Vor mir stieg die Märchenwelt Venedigs auf. Erst einmal hatte ich sie zuvor gesehen, vor sechs Jahren, als ich noch ein Junge war. Nun sollte das Märchen wahr werden; als wir morgens zu den Toren Paduas hinausfuhren sagten uns Leute, denen wir wohl oder übel glauben mußten, daß Venedig vor uns am Horizont liege, draußen im Meer!

Ich habe mir noch keine Antwort auf die Frage gegeben, mit welcher ich dies Kapitel begann — hält mich der Leser für einen glücklichen oder unglücklichen jungen Menschen?

Was die Vorbereitung für mein künftiges Leben betrifft, in dieser Welt sowohl wie in jener, so kann man darüber wohl geteilter Meinung sein; aber was wirkliche Glückseligkeit betrifft, so bin ich keinen Augenblick zweifelhaft, daß auf mich das Glück von einer Viertelmillion Durchschnittsmenschen fiel. Ich sage nicht „Knaben“, denn ich kann nicht wissen, welche Seligkeit diese etwa beim Cricketspiel oder Bootfahren

empfinden; aber im Vergleich mit all den Vielen, die in tagtäglicher Berufsarbeit stehen, war mein Glück schier unermesslich. Freilich folgten auch Zeiten der Stumpfheit und Uebersättigung und überdies war's eine Art Ausgleich, daß ich mir über vieles so tief quälende Gedanken machte, worüber sonst kein Mensch nachdenkt.

Die beiden Kapitel am Schluß des ersten und am Anfang des zweiten Bandes der „Steine Venedigs“ gründen sich nicht auf meine freudigen Erinnerungen an die Jahre 1835 und 1841; sie schildern nicht die Zeit, als noch keine Eisenbahnbrücke in die Stadt führte, als die trübfließende Brenta, die schmucklosen Landhäuser, der staubige Fahrdamm und der sandige Strand gleich begeisterte Freude in mir wach riefen im Augenblick als Venedig in Sicht kam, und das Gewimmel der schwarzen Gondeln auf den Kanälen mir ein herrlicherer Anblick schien als ein Sonnenaufgang mit all seinem Scharlach und Gold.

Anfang Mai machte ich Studien über Lichteffekte, die sich später bei Abfassung der „Modernen Maler“ sehr dienlich erwiesen, und zwei Bleistiftzeichnungen: den Palazzo Contarini und die Riesentreppe. Von diesen beiden und ein paar weiteren, die ich in Bologna zeichnete, und etwa einem halben Duzend aus Neapel und Amalfi, kann ich jetzt, nachdem vierzig Jahre darüber hingegangen sind, mit voller Gewißheit sagen, daß man sie nicht viel besser hätte machen können. Wie Turner liebte ich alles Zierliche und Durchgearbeitete, gleich-

viel ob es der Gotik oder Renaissance angehörte, und fühlte mich durchaus sicher in seiner Linienführung. Es war eine Arbeit der Liebe für mich, alles genau so zu zeichnen, wie es vor mir stand, und so wurden meine Skizzen lebensvoll und getreu. Soviel stand in meiner Kraft und ich setzte die ganze Kraft zur Erreichung dieses Ziels ein, — zum letztenmal. Denn im Jahre darauf fing ich an, leisten zu wollen was über meine Kraft ging und blieb dabei: so daß ich die Hälfte meiner Tage auf solche Weise verbrachte.

Von Venedig ging es über Padua, wo mir die Antoniuskirche, über Mailand, wo mir der Dom noch immer höchste Kunst zu sein schien, nach Turin und Susa, und von dort zum erstenmal über den Mont Genis. Beim Anblick der Alpen fühlte ich mich wohler und jeder frische Hauch, der vom Gebirge niederwehte stärkte meine Gesundheit. In meinem kleinen einfenstrigen Zimmer in Lans-le-bourg erwachte ich morgens um sechs aus einem gesunden tiefen Schlaf. Im Norden ragten die roten Berghörner in den blauen Himmel, die große Schneepyramide talabwärts schimmerte im Morgenlicht. In drei Minuten war ich angekleidet, lief die Dorfstraße hinunter, über den Fluß und stieg den grasigen Abhang an der südlichen Talseite hinauf bis zu den ersten Tannen.

Ich hatte mein Leben wiedergefunden, das Beste, das in mir war, wollte sich neu entfalten. All das Gute, das Religion, Liebe, Bewunderung oder Hoffnung mich gelehrt hatten, glühte in meinem Herzen wieder

auf, und beglückt kehrte ich zu meinen Eltern heim und sagte ihnen, daß ich's im Innern fühle, ich werde wieder gefunden.

Die Aerzte hatten sich über meinen körperlichen Zustand gründlich geirrt. Was ich brauchte, war kräftige, frische Luft, körperliche Uebung, und Ruhe vor allen künstlichen Erregungen; die Luft der Campagna und das Leben in Rom war die schlechteste Wahl, die sie hatten treffen können.

Folgende Tagebuchaufzeichnungen, die später bedeutungsvoll für mich wurden, mögen dies Kapitel schließen, das ohnehin, wie ich fürchte, etwas langweilig wurde.

„Genf, 5. Juni: Gestern kamen wir von Chambery hierher, — ein frischer Nordwind hatte den Staub weggesegt. Hatte einen ergötzlichen Auftritt mit einer ehrenwerten jungen Bäckermeisterin in einer unserer Zwischenstationen, als ich einige Savoyer Biscuits kaufen wollte, und „ein Pfund“ verlangte. «Mais, Monsieur, une livre sera un peu — volumineuse! je vous en donnerai la moitié; vous verrez, si cela vous suffira». Dann rief sie ins Nebenzimmer, wo ein kleines helläugiges Mädchen seiner Unzufriedenheit über einige Angelegenheiten dieses Lebens allzu lauten Ausdruck gab: «si tu n'es pas sage, tu vas savoir!» Es klang so schelmisch und liebevoll! — kamen an einem heiteren Nachmittag gegen Sonnenuntergang hier an, wo die grünen Wälle, der hellbeschienene Salève, die rasch flutende Rhone und

der ferne Jura mir so lieblich erschienen, daß ich mich fast verschworen hätte, niemals wieder nach Italien zu reisen."

"6. Juni: Den ganzen Tag über strömender Regen. Ich hörte die langweilige Predigt eines jungen Geistlichen mit schwacher Stimme in einer weiß getünchten kleinen Kirche, wo zu kreischenden Orgeltönen gehaltlose Verse gesungen wurden. Mehr als einmal an Sonntagsmorgen, regte sich in mir ein leichter Selbsttadel, wegen meines gegenwärtigen Faulenzenzerlebens, der mich den Entschluß fassen ließ, stets nach sicheren Kenntnissen auf diesem oder jenem Gebiet oder nach körperlicher Gewandtheit zu streben. Heute war dies Gefühl besonders stark, und ich möchte alles darum geben, wenn ich den Vorsatz festhalten könnte: anstatt den Liebhabereien des Tages nachzugehen, mein Augenmerk darauf zu richten, nützliche, dauernde Güter zu erwerben. Leider dauert der gute Vorsatz immer nur bis zum nächsten Tag."

"11. Dezember 1842: Merkwürdig! Genau die gleiche Anwandlung befiel mich in der gleichen Kirche im Jahre darauf und trieb mich an, mein Werk über Turner zu schreiben."